

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: Poststraße 1.
Verlag: Buchhandlung W. G. Schmidt & Co. Leipzig.

Redaktion: Poststraße 45.
Verlag: Buchhandlung W. G. Schmidt & Co. Leipzig.

Die Sächsische Arbeiter-Zeitung erscheint wöchentlich (Sonnabends mit dem Beiblatt „Nach der Arbeit“). Preis monatlich 60 Pf., Vierteljahrs 2 M 50 Pf., halbjährlich 4 M 50 Pf., jährlich 8 M 50 Pf. (Postgebühren extra).
Nr. 113. Dresden, Sonntag den 20. Mai 1894. 5. Jahrg.

Die Kinderarbeit in den Fabriken.

Durch das Gesetz vom 1. Juni 1891 ist es in deutschen Reiches verboten, Kinder unter 14 Jahren, soweit sie noch schulpflichtig sind, in Fabriken zu beschäftigen. Nur jene Kinder, die beim Verlassen der Volksschule das 14. Jahr noch nicht erreicht haben, dürfen schon vor Erreichung dieser Altersgrenze in die Fabriken aufgenommen werden. Diese Bestimmung wurde namentlich aus Rücksicht auf Bayern getroffen, welches die Kinder bereits mit dem 13. Jahre aus der Schule entläßt. Natürlich ist die Zahl dieser Kinder, namentlich außerhalb Bayerns, nur eine geringe und kann die Nachfrage der Herren Fabrikanten nach „billigen Händen“ bei weitem nicht befriedigen. Darum ist auch die Klage der Herren Bourgeois ob dieses Uebelstandes gar groß und sie möchten am liebsten dieses unangenehme Gesetz wieder beseitigen. Zwar haben sie so viel Kinder als nur irgend möglich in der Hausindustrie untergebracht, um sie dem gesetzlichen Schutze zu entziehen und der kapitalistischen Ausbeutung zu erhalten, aber das genügt nicht; in den Fabriken braucht man doch auch welche. Darum fort mit dem Verbot der Kinderarbeit! Es lebe die unbefristete Ausbeutung!

Die Berichte der sächsischen Gewerbeinspektoren, die mit den Arbeitgebern eine weit weniger feindliche Haltung unterhalten als mit den Arbeitern, spiegeln gar deutlich die beweglichen Klagen der Fabrikanten wieder. Auch die jüngst erschienene Ausgabe enthält eine reiche Fülle von Beispielen, und die Bourgeoisie hat sich bereits mit Eifer die willkommene Beute geworfen. Die „Dr. Nachr.“ z. B. nehmen das Verbot der Kinderarbeit in den Fabriken eine „detriäre Gefühlschwärmerie“, die mit der „höchstenen Progreß“, welche die ökonomischen und industriellen Interessen berücksichtigen müsse, durchaus nicht harmoniere. Daß das Volk, im einzelnen sowohl, wie auch als Ganzes, ein sehr lebhaftes Interesse daran hat, den Arbeiterstand durch allzu frühe und allzu brutale Ausbeutung nicht noch weiter geistig und körperlich ruinieren zu lassen, das fällt den Selbstweibern des Kapitalismus natürlich nicht ein.

Nun erzieht es aber nach außen hin doch eine unangenehme Wirkung, wenn man sich dem Kampfe gegen das Verbot der Kinderarbeit ausschließlich auf die industriellen und kapitalistischen Interessen berufen wollte. Es wirkt sich weit besser, wenn man die Interessen der Arbeiter selbst gegen dieses Verbot ins Feld führen kann; das sieht so human aus, und das arbeiterfreundliche Mitleiden der Menge nicht hinreichend.

Zwei Punkte sind es namentlich, die sich

zum Popanz der Arbeiterinteressen gebrauchen lassen müssen — erstens der Ausschall an Verdienst, und zweitens die mangelnde Beaufsichtigung und daraus erwachsende Verrohung der Arbeiterjugend. Die Gewerbeinspektoren weisen in ihren Berichten wiederholt auf diese aus den Arbeiterkreisen selbst stammenden Klagen hin.

Was ist's nun damit? Es läßt sich nicht bestreiten, daß in zahlreichen Arbeiterfamilien der ausfallende Lohn der Kinder schwer in's Gewicht fällt — aber beweist dies die Notwendigkeit der Kinderarbeit? Dies beweist doch nur, daß die Eltern so erbärmlich bezahlet werden, daß ihre Arbeit für sich und die Kinder zur Ernährung und Erhaltung nicht ausreicht. Die Lösung ist demnach nicht darin zu suchen, die Kinder wieder in's Joch der Fabrikarbeit einzuspannen, sondern der Eltern besser zu bezahlen, damit sie ihren Pflichten gegen ihre Kinder nachkommen können. Es ist eine Schmach, wenn Kinder für 1 Mark 50 Pf. bis 2 Mark die ganze Woche durch schwer in den Fabriken arbeiten müssen und dadurch ihre Gesundheit ruinieren und die Kräfte aufbrauchen, ehe dieselbe noch entwickelt ist. Die Schamröthe müßte es den Fabrikanten in's Gesicht treiben, wenn sie an die traurigen Folgen ihrer verwerflichen Ausbeutungstucht denken. Wie fogar Gemeinden die Kinderarbeit ausnutzen, das zeigt ein Beispiel aus dem Freiburger Bezirk. Diese Gemeinde, die offenbar als Beispiel für gute Bezahlung und zur Begründung der sozialen Wichtigkeit der Kinderarbeit für den Arbeiter angeführt wird, beschäftigt Kinder mit Steinmetzwerk für die Straßen und zahlte für den Kubikmeter Mauerwerk 90 Pfennig. Zu dieser Arbeit braucht ein „kräftiger Arbeiter“ mindestens 10 Stunden, Kinder im Alter von 10—13 Jahren bringen aber in derselben Zeit „kaum die Hälfte“ fertig. Zielt man die Schulzeit in Betracht, so müssen sie mindestens 3 Tage sehr hart und schwer arbeiten, ehe sie 90 Pfennig verdienen haben — und damit ruht man sich noch! Aus diesen Kindern, die schon in so früher Jugend solche schwere und geisttöbende Arbeit verrichten müssen, werden dann jene bedauernden Helden Menschen, die man auf den Docks so häufig antrifft. Und wie die Fabrikarbeit mit ihren schädlichen Dämpfen und Gasen auf die Gesundheit und Entwicklung der Kinder einwirkt, das ist ja allbekannt, als daß wir es hier näher auszuführen brauchen. Der Döbener Bericht muß denn auch konstatieren, daß sich „manche Arbeiter unter allen Umständen gegen die Kinderbeschäftigung aussprechen und kein Gewicht auf die Einbuße an Verdienst legen“, andere Arbeiter aber nur dann die Kinderarbeit für unbedenklich oder wünschenswert (in Rücksicht auf den Verdienst)

erklärten, wenn für „gute Arbeitsräume, verständnisvolle Beaufsichtigung und die notwendige Ordnung“ gesorgt sei — bekanntlich Bedingungen, die dem Kapitalismus wieder gegen den Strich gehen und ihm den Verdienst schmälern, darum aber auch nicht eingeführt werden würden.

Nun aber zur mangelnden Beaufsichtigung und wachsenden Noth der unbeschäftigten Arbeiterkinder! Aus dem Chemnitz, Leipzig, Zittauer, Döbener Bezirk kommen Klagen über die mangelnde Beaufsichtigung der Schulkinder, während aus dem Chemnitz und Zittauer Bezirke zugleich über die Verrohung und Sittenlosigkeit der sog. jugendlichen Arbeiter geklagt wird. (Wie der Noth und Sittenlosigkeit der „goldenen Jugend“ haben sich die Gewerbeinspektoren bekanntlich nicht zu befassen.) Die Klagen über die mangelnde Beaufsichtigung kommen (nach den Berichten) nicht nur aus den Kreisen der Fabrikanten und sonstigen ehrbaren Leute, sondern auch aus den Kreisen der Arbeiter. Steht man sich freilich diese Klagen etwas näher an, so findet man doch nicht zugemuthet werden, daß die Kinder, während die Mutter dem Proletenwerb nachgehen müßte, sich aufständisch heruntreiben usw.“ Und im Döbener Bericht heißt es: „In Ziegeleien beschäftigte Mütter erklärten, es könne ihnen doch nicht zugemuthet werden, sich allein zu plagen und ihre gesunden, kräftigen Jungen an der Gasse herumlungern zu lassen.“ Da haben wir die Lösung des Räthels: Die Kinder bleiben deshalb unbeschäftigt, weil der Kapitalismus die Frauen und Mütter bereits in sein Joch gespannt hat und ihren häuslichen Pflichten entzieht. Die Frau gehet ins Haus, d. h. wenn sie der Kapitalismus nicht zur Ausbeutung gebraucht, denn sonst gehört sie natürlich in die Fabrik. O, unser Kapitalismus ist wirklich ein humaner Arbeiterfreund! Für die kleinen Kinder gründet er Kinderbewahranstalten, und die größeren will er bereitwillig außerhalb der Schulzeit in den Fabriken beschäftigen — und dies alles nur, um die billige Arbeitskraft der Frau möglichst unverändert ausnutzen zu können und die noch billigere Arbeitskraft der Kinder erst recht. Wenn es diesen Menschenfreunden wirklich so um das sittliche Wohl der Arbeiterkinder zu thun ist, sollen sie doch die Familienmütter so ausrechen bezahlen, daß die Mutter nicht mit auf den Erwerb ausgehen braucht. Dann haben die Kinder gleich eine Beaufsichtigung, und jedenfalls eine bessere als in

den Fabriken, wo sie öfters von brutalen Aufsehern angepöbeln und zur Nothheit geradezu angeleitet werden.

Wenn also unsere Bourgeoisie über das Verbot der Kinderarbeit zeter, so leitet sie hierbei nicht die Sorge um das leibliche und sittliche Wohl der Arbeiterkinder, denn dieses verlangt gerade das Verbot, sondern es ist in erster Linie die Sorge um die Beeinträchtigung des Profits. Weiter ist es das Bestreben, die Arbeiter möglichst frühzeitig unter ihre Fingel zu bekommen, um sie recht gefügig zu machen. In den Fabriken muß die Proletenjugend einen Respekt vor den Besitzenden heucheln, der ihr gar nicht imenuhott — außerhalb der Fabriken hat sie es jedoch nicht nötig, und wenn nun die durch das kapitalistische Joch noch nicht gebeugte kleine Gesellschaft den Geldproben ihre wahre Gesinnung zeigt, dann heimleuten diese über „Verrohung der Arbeiter.“ Der Kapitalismus hat die ganze Proletenfamilie unter seine eisernen Faust gebeugt; das Verbot der Kinderarbeit ist der erste, wichtigste Schritt, die Proletenfamilie wieder herzustellen und dem Kapitalismus seine Beute wieder zu entreißen. Das Verbot der Nachtarbeit der Frauen und die Beschränkung der Arbeitszeit für jugendliche Arbeiter bewegen sich in der gleichen Richtung. Maßregeln zum Schutz der verheirateten Frauen, der Mütter, werden sich anschließen müssen, desgleichen die Verkürzung der Arbeitszeit für die Männer und zugleich damit Verbesserung unseres öffentlichen Schul- und Erziehungswesens. Wenn auch diese Forderungen erfüllt sind, dann wird die von der Bourgeoisie so oft beklagte „Verwilderung des Familienlebens in den Arbeiterkreisen“, sowie die Bildungsmängel der Arbeiterjugend verschwinden. Also heran, ihr edlen Menschenfreunde! Statt dessen aber wollen sie den ersten und wichtigsten Schritt zur Erreichung dieses Ziels wieder rückgängig machen und die politisch geschulte Arbeiterklasse auf die Schlingen treiben, um das Verbot der Kinderarbeit gegen die menschenfeindlichen Ausbeuter zu verteidigen.

Internationaler Bergarbeiterkongress.

Berlin, 18. Mai 1894.
Der Bericht führt Wilson (Miners National Union), Vizepräsidenten sind: Zimmermann (Deutschland) und Collewart (Belgien). Zunächst theilt der Präsident im Auftrag der Geschäftsordnungs-Kommission mit, daß in der letzten Resolution, die hauptsächlich bei uns beschlossen, in der ersten Zeile das Wort „belgisch“ gestrichen worden sei.
Der englische Delegierte Lee meint, daß es ungerecht wäre, die Unterzeichner belgisch zu machen, wenn sie ihre Unschuld nachweisen könnten.
Der Berichtende erklärt, daß die Resolution in ihrer vorliegenden Fassung sich deckt mit den in England

Feuilleton.

Ein Held des Geistes und des Schwertes.

Historischer Roman aus den Zeiten des deutschen Kampfbundes von A. Otto-Walster.

(Fortsetzung.)

Ein überraschender Besuch.

Wie ein Freund sah der Bote des Bürgermeisters gerade nicht aus, denn es war ein junger Mann mit rüchlich-bräunem Haar und Bart, ein Mann von starkgedrungener Gestalt. Seine, schielende Augen lugten unruhig und lauernd über den buckigen Augenbrauen hervor. Der Mann trug die Uniform eines Gefreiten bei den sächsischen Fußsoldaten, welche Jüllier am Eingange des Thores bereits gesehen. Erst nach dem er den Winkel des Zimmers durchsucht, erhob der Aufmerksam seine Blicke gegen den Bewohner desselben. Sie sahen sich in die Augen, ihre Blicke kreuzten sich wie zwei Stiche, dann wichen beide unwillkürlich einen Schritt zurück, als hätten blanke Schwerterspitzen ihre Brust berührt. Jüllier sah sich zuerst und fragte ruhig:

„Ihr kommt im Auftrage des Bürgermeisters?“

„So ist's“, erwiderte der andere, noch immer in feindlicher Berührung.

„So sagt Euer Auftrag?“

„Ich soll Euch zu morgen früh auf's Rathhaus laden, früh neun Uhr pünktlich.“

„Es ist gut, ich werde mich zur gewünschten Stunde einfinden.“

„Inzwischen ist es Euch strengstens verboten, mit irgend jemandem, außer Eurem Diener, zu sprechen, das Haus zu verlassen oder an irgend wen zu schreiben.“

„Aus welchem Grunde? Doch, das wird

man Euch nicht sagen. Es ist gut, ich habe Eueren Auftrag vernommen, Ihr könnt gehen.“

Der Gefreite räufelte sich nicht von der Stelle. Ein wenig verwundert blickte ihn Jüllier an und fragte dann:

„Nun, Freund, habt Ihr noch etwas auszusprechen? Habt Ihr sonst noch ein Begehrt? Hat Euch der Bürgermeister nicht bezahlt?“

„Ihr werdet mir gestatten, Euch hier Gesellschaft zu leisten.“

„Gesellschaft, mir? Zu welchem Behuf?“

„Der Herr Bürgermeister will sich verächtlich halten, daß seinen Bedenken streng nachgegeben wird. Deshalb habe ich Auftrag, bei Euch zu bleiben, bis wir den Weg morgen früh gemeinschaftlich zum Rathhaus antreten.“

„So bin ich also Euer Gefangener, gerade herausgefragt?“

Der Gefreite zuckte die Achseln.

„So, so, hm, hat man meinetwegen auch,“ marmelte Jüllier und schritt, tief in Gedanken verloren, eine Weile mit langen Schritten auf und ab, bis er plötzlich dicht vor seinem Wächter stehen blieb, ihm fest in die Augen sah, so daß jener unwillkürlich einen Schritt zurückwich, und wie wenn plötzlich eine Erinnerung in ihm aufgestiegen, fragte:

„Ihr solltet meinen, wir müßten uns kennen. Seid Ihr nicht Jan Niklas?“

„So ist's“, erwiderte der Gefragte mit sichtbarem Unbehagen.

„Wir trafen uns in Handern?“

„In Handern.“

„Zu Euch doch.“

Der Gefreite machte eine abwehrende Bewegung.

„Also nicht? Nun, wie Ihr wollt. Aber infolge der mir von Euch betrieblen Ueberraschung werde ich sobald nicht schlafen können, zumal ich eben erst ausgeschlafen. Ein Glaschen gebranntes Weinchen aber werdet Ihr wohl nicht ausschlagen?“

„Einen Trunk schlage ich nicht aus.“

Jüllier rief nach dem Diener, denn er den

nöthigen Auftrag und von dem Wächter ungesehen, noch einen Wink gab, den jener wohl verstand, denn er nicht verhandeltswillig.

Begeistert schlang sich der junge Kriegermann nun in einen Lehnstuhl, weit von der Thür entfernt, und sannte zwischen den Zähnen etwas, das einem Liede glich. Sein Schwert hatte er dabei quer über sein Knie gelegt. Eine feierliche Stille herrschte in dem weiten Räume, bis der Diener mit den dampfenden Gläsern eintrat und sie auf den Tisch setzte.

„Wenn es Euch Spaß macht“, begann Jüllier von neuem, „sichend zu trinken, so trinke; wenn ich Euch aber rathen soll, so mehmt Euch einen Trunk und laßt uns plaudern, denn die ganze Nacht hattet Ihr das Denken doch nicht aus.“

Unschlüssig blickte der Gefreite auf den Sessel, dann auf den Gefangenen, misstrauisch noch einmal im ganzen Zimmer umher, und dann erst zog er den Sessel zu dem Tische, doch so, daß er, darauf Platz nehmend, zwischen seinem Gefangenen und der Thür mitten inne zu sitzen kam. Nunmehr entschloß er sich, nach dem Patate zu greifen.

Jüllier schloß sich augenscheinlich viel sicherer als sein Wächter; mit häßlichen Bedauern hob er sein Glas gegen das Licht und schlürfte dann, als wenn er jeden Tropfen schmecken wollte, das süße Raß langsam hinunter, wobei er seinen Wächter beobachtete.

„Ihr seid recht schweigsam, Jan Niklas“, unterbrach er endlich die peinliche Stille. „Ist das doch von alten Zeiten plaudern, da wir einmal noch längerer Zeit so unvermuthet und in so feindlicher Weise zusammengetroffen.“

Den Gefreiten schien der Vorschlag gar nicht recht zu behagen, er riefte unruhig an seinem Stuhle hin und her und sagte kurz:

„Ich bin kein Freund von vielem Reden.“

„Ist, warum nicht, ein häßliches Gespräch verdirbt Zeit und Weile. Und Euch hat doch die Mutter Natur mit einer ziemlich beweglichen Zunge ausgestattet. Wist Ihr nicht mehr, wie Ihr damals so bereit sein konntet, als ich den

Strich bereit hielt, mit dem ich Euch hängen wollte? Und ich ließ Euch damals nur laufen, weil ich meinte, daß es doch schade wäre, wenn der Welt ein solcher Heldner verloren ginge.“

Die Augen des Gefreiten funkelten heimlich unter den buckigen Augenbrauen hervor. Jüllier lehnte sich nicht daran und fuhr in leichtem Tone fort:

„Wenn ich keine Lust zum Schwagen verspürte, so wär's natürlich, denn bei dem Wechsel des launhaftesten Glücks seid Ihr heraus, ich aber bin herunter gekommen. Ihr seid nun ein stilles, wohlbestallter Gefreiter der ehrbaren Hansjacob Braunschweig, die sich gerne als freie Reichstadt giebt, und ich bin ein armer Rentner, wie immer, Euer Gefangener heute, morgen vielleicht der Spionage angeklagt und übermorgen vielleicht gerichtet und grabsteht, wie's ja hier noch immer gutes Recht zu sein pflegt. Aber was thut's? wenn man ein gutes Gewissen hat, sich nicht von bösen Erinnnungen gequält fühlt, und die quälten und doch hoffentlich alle heile nicht, so trägt man auch jeden Schlag des Schicksals mit Würde und Ruhe.“ — Sagt einmal, ist denn der Knecht, der bei dem unausgelierten geliebten Brande in der Herberge so schwere Verletzungen davontrug, seinen Brandwunden erlegen?“

„Was weis ich davon“, marmelte Niklas.

„Es ist wahr, Ihr verhandelt es, Euch daß darauf aus dem Staube zu machen. Das war ein Kunststück ersten Ranges, das ich Euch bitten möchte, mir ein wenig zu erklären, denn in diesem, an Gefahren so überreichen Leben kommt viel darauf an, zu verstehen, wie man gelegentlich seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen vermag. In solchen Sachen seid Ihr Meister. — Nur eins wundere mich, daß Ihr Euch verzeht, um deren Habhaftwerdung Ihr mehr gethan, als Ihr verantworten könntet, habt entgehen lassen können?“

(Fortsetzung folgt.)

Hand
Berker hat
Innen
nder dieses
z.
er
us
10812
894.
utze
e Nr. 20
n-
tus
eo Pf.
sich
chäften
ereins
rts“.